

Matthias Theodor Vogt, Görlitz

Historischer Anspruch und Potential der Europastadt Görlitz/Zgorzelec als möglicher Sitz des Europäischen Zentrum gegen Vertreibungen

Beitrag zum Internationalen Wissenschaftlichen Kolloquium

„Ein Europäisches Zentrum gegen Vertreibungen.

Historische Erfahrungen – Erinnerungspolitik – Zukunftskonzeptionen“,

Darmstadt, 5. bis 7. Dezember 2002

Kazimierz Wóycicki hat in der heutigen Diskussion darauf aufmerksam gemacht, daß ein Europäisches Zentrum gegen Vertreibungen mehrere Gedächtniskulturen inkorporieren müsse. Adam Krzeminski verwies darauf, daß erst die Zurücknahme des eigenen Opferegoismus den Blick auf Vertreibung als Schicksal weiter Teile Europas im 20. Jahrhundert öffne.

Nimmt man die Frage des historischen Anspruchs als Beurteilungskriterium für die verschiedenen bislang vorgeschlagenen Sitzstädte eines Europäischen Zentrums gegen Vertreibungen, drängt sich Breslau förmlich auf.

Nach 1945 sind kaum 3% Autochthone in der Stadt verblieben.¹ 70% der Neubürger kamen aus Zentralpolen, rund 30% aus den für Polen verlorenen Ostgebieten der heutigen Ukraine bzw. Weißrußland. Wie speziell die Entwicklung der Universitäten in Breslau zeigen, beruht die aktuelle Identität von Breslau auf der Verschmelzung dieser beiden Gedächtniskulturen, zu der seit 1989 die aktive Erinnerung an die deutsche, d.h. preußische, aber auch österreichische, und zuvor die böhmische Kultur kommt.

Zur Identität von Görlitz bzw. Zgorzelec bzw. Zhořelec bzw. Gorelice

Weitaus komplexer indessen ist die aktuelle Identität von Görlitz bzw. Zgorzelec bzw. Zhořelec. Seit 1077 als Gorelice nachgewiesen, also mit einem latinisierten Toponym slawischen Ursprungs, war die Stadt für die längste Zeit ihrer Geschichte böhmisches Territorium (zuvor Mark Meißen, Polen und Brandenburg). 1635 wurde die Oberlausitz im Frieden von Prag als böhmisches Lehen an die sächsischen Kurfürsten gegeben. Nach dem Wiener Kongreß kamen Görlitz und ein nordöstlicher Streifen der Oberlausitz 1815 an das neugebildete preußische Niederschlesien. Im August 1945 wurde die Stadt durch das Potsdamer Abkommen in einen größeren deutschen Teil links der Neiße mit der historischen Altstadt und einen kleineren polnischen Teil rechts der Neiße geteilt. Im letzteren findet sich das Haus des Schuster-Philosophen Jakob Boehmes, im ersteren sein Grab.

Im Stichjahr 1950 hatten sich auf dem Gebiet des heute polnischen Kreises Zgorzelec, rechts der Neiße, kaum 2% Autochthone erhalten, zu denen rund 40% Neuansiedler aus Zentralpolen kamen, sowie ca. 30% aus den polnischen Ostgebieten. Weitere 25% jedoch sind Vertriebene des griechischen Bürgerkrieges, die insbesondere im Umkreis des Energiekombinates Bogatynia eine neue Heimat fanden und hier auf Landsleute trafen, die bereits nach dem 1. Weltkrieg im Ostteil von Görlitz verblieben gewesen waren.²

¹ Universität Wrocław, Polnische Akademie der Wissenschaften, Abteilung Wrocław, (Hrsg.), Atlas von Nieder- und Opper Schlesien. Wrocław 1997, Karte 79 A.

² ebenda.

Am 5. Mai 1999 proklamierten die Stadträte beider Seiten die Europastadt Görlitz/Zgorzelec. Für diesen politischen Brückenschlag über die Neiße hat sich als besonders problematisch erwiesen, daß auf der polnischen Seite die drei genannten Kulturen - Zentralpolen, Ostpolen, Griechenland - bis heute nicht zu einer gemeinsamen Identität gefunden haben.

Ähnliches gilt für das Stadtgebiet links der Neiße, das heute – die historische Entwicklung simplifizierend – Görlitz heißt. Allgemein ist zunächst festzuhalten, daß auf dem Territorium der SBZ, der Sowjetischen Besatzungs-Zone) bzw. ab 1949 der DDR relativ gesehen eher mehr Flüchtlinge aufgenommen wurden als in der Trizone bzw. der späteren Bundesrepublik Deutschland, ohne daß den Vertriebenen das Recht auf Heimatserinnerung zugestanden wurde, wobei die Bevölkerungsanteile etwa 20% erreichen.

Komplexer noch ist die Situation in Görlitz. Noch vor dem Heranrücken der Roten Armee hatten im Spätwinter 1945 über 70% der Bevölkerung von gut 100.000 Einwohnern die Stadt verlassen, die Einwohnerzahl war auf 31.000 zurückgegangen. Nach dem Ende der Kriegshandlungen am 8. Mai 1945 strömten die bis weit nach Westen gelangten schlesischen und sudetendeutschen Flüchtlinge zurück nach Osten, wurden jedoch an der plötzlich zur Barriere gewordenen Neiße aufgehalten und akkumulierten sich in immer größerer Zahl in Görlitz. Durch diese Rückflüchtenden, die nach Schlesien bzw. in die Sudetengebiete zurückdrängten, waren im August 1945 zu den 55.000 autochthonen Einwohnern in Stadt und Landkreis Görlitz weit über 100.000 Vertriebene gekommen. Durch die Potsdamer Beschlüsse vom August 1945 wurde die Neiße zur dauerhaften Grenze, die Hoffnung auf Rückkehr zunichte gemacht. Einerseits auf behördliche Aufforderung, andererseits wegen der katastrophalen Ernährungslage setzte sich der Flüchtlingsstrom partiell wieder in Bewegung.³

1950 war das bis heute wesentlich gültige Verhältnis von 40% Autochthonen und 60% in Görlitz hängengebliebenen Rückflüchtlingen erreicht. Seit etwa Mitte der 60er Jahre diente die Stadt, insbesondere der Tagebau Berzdorfer See, als „Kleinsibirien“ für politisch unzuverlässige Elemente aus der gesamten DDR sowie für eine überproportionale Belegung mit Heiminsassen. Nimmt man den aktuellen, demographisch nicht sehr relevanten, aber für die sozialen Strukturen der Stadt wichtigen Zuzug aus Westdeutschland nach 1989 hinzu, so ist die Europastadt Görlitz/Zgorzelec [/ Zhořelec] heute ein singulärkomplexes Territorium mit folgenden Erinnerungskulturen:

- A. Auf der deutschen Seite (heute gut 60.000 Einwohner):
 - a) Autochthone der deutsch geprägten, historisch gesehenen abwechselnd böhmisch-sächsisch-preußisch=niederschlesischen Stadt, aktuell kaum 20% der Gesamtbevölkerung beider Städte und bis heute in deutlich spürbarer Abwehrhaltung gegenüber der restlichen Bevölkerung befangen,
 - b) Rückflüchtlinge aus Schlesien, den politischen Diskurs der deutschen Seite prägend,
 - c) Rückflüchtlinge aus dem Sudetengebiet, weniger im Stadtgebiet als in den anderen Teilen der Oberlausitz, zumal rund um Zittau,
 - d) Von der DDR aus politischen oder sozialen Gründen Angesiedelte aus anderen Teilen der Republik,
 - e) Neuansiedler aus Westdeutschland, ein wichtiger Anteil von ihnen mit familiären Wurzeln in den früheren deutschen Ostgebieten,

³ Notker Schrammek, Görlitz als Stadt im Zentrum des Vertriebenenproblems im Sommer 1945. In: Uta Marquardt und Norbert Faust (Hrsg.), Görlitz – von der mittelalterlichen Handelsstadt zur Grenzstadt an der Neiße. Görlitz, Zittau (Oettel), 2000.

- B. Auf der polnischen Seite (heute knapp 40.000 Einwohner):
- f) Vertriebene aus Zentralpolen,
 - g) Vertriebe aus dem früheren polnischen Ostgebieten,
 - h) Vertriebene des griechischen Bürgerkrieges sowie Hängengebliebene Griechen aus dem 1. Weltkrieg,
 - i) aus Wirtschaftsgründen freiwillige Neuangesiedelte aus dem heutigen Polen.

Im Kontext der anstehenden Integration der Republik Polen in die Europäische Union und damit der allmählichen Irrelevanz der Potsdamer Grenze sind die genannten 7 Erinnerungskulturen von 1945 sowie die 2 Erinnerungskulturen von 1989 ff. im Prozeß einer neuen Transnationalen Identität begriffen. Wenn man die Vorstellung eines Museums und des von Arnulf Baring in der heutigen Diskussion genannten Dritten Museumsraumes aufgreifen will, der in die Zukunft gerichtet sein soll, so ist die gesamte Europastadt Görlitz/Zgorzelec [/Zhořelec] ein solches lebendiges Museum: tritt man aus Häusern hinaus, so ist man mitten in einem „Museum der Europäischen Vertreibung“. Man muß es nicht mehr bauen, die Wirklichkeit der Europastadt ist stärker.

Hans Koschnick hat in seinem Diskussionsbeitrag besonders auf den Unterschied der Erinnerungskulturen von West- und Ostdeutschland verwiesen. Wenn Politik bei der Ansiedlung von Institutionen stets auch einen Beitrag zur Entwicklung bestimmter Landesteile geben will, so kommt strenggenommen weder eine Ansiedlung in Berlin noch in Westdeutschland in Frage, sondern gehört das Europäische Zentrum für Vertreibung, sofern auf deutschem Boden zu errichten, in den Ostteil der heutigen Bundesrepublik und hier wiederum nach Görlitz als der Stadt mit dem unbestritten höchsten historischen Anspruch auf ein die Europäischen Vertreibungen und ihre Folgen thematisierendes Zentrum.

Ein Mahnmal?

Der Brand der Görlitzer Neuen Synagoge am 9. November 1938 wurde rechtzeitig genug gelöscht. Bis heute erhebt sich das imposante Bauwerk zwischen Altstadt und Stadtpark und wäre ein funktional stimmiger und gleichzeitig geschichtsträchtiger möglicher Ort für das EZgV.

In der Tat sprach ja auch Gideon Reuveni, Jerusalem, von der notwendigen Einbeziehung des Holocaust in die Konzeption des hier diskutierten Zentrums. Die Integration des jüdischen Leides in einen allgemeineren Kontext hat sich jedoch - zumal aus jüdischer Perspektive - immer wieder als problematisch erwiesen. Gestatten Sie mir, Sie an das in Israel für den Standort Berlin entwickelte Projekt „Bud of the Earth“ des japanischen Architekten Fumikatsu Inoue zu erinnern. Die von Inoue gefundene Form mit den sechs sich neigenden abstrakten Figuren ist eine beeindruckende architektonische Metapher für das Leid des 20. Jahrhunderts. Im ursprünglichen Ansatz von 1978 sollte es sich nicht nur der jüdischen Erinnerungskultur öffnen, weshalb sein Bau am Ende der spannungsreichen Diskussion förmlich untersagt wurde. Damit 1986 war der Weg frei für Lea Rosh und das jetzige Holocaust-Denkmal.

In Anbetracht der zahlreichen historischen Erinnerungsorte, insbesondere der nicht in allen Fällen zureichend gepflegten Konzentrationslager in so vielen Ländern Europas, bedarf es möglicherweise eines Mahnmals weniger als eines aktiven Zentrums.

Zum Potential von Görlitz als möglichem Sitz des Europäischen Zentrums gegen Vertreibungen

Einigkeit herrschte in der heutigen Diskussion darüber, daß kein zentrales Archiv geschaffen werden könne und solle, so daß vielmehr die Ertüchtigung dezentraler Arbeit

von dieser – strenggenommen also zu unrecht Zentrum genannten – Einrichtung ausgehen solle. Ich könnte mir vorstellen, daß es vor allem eine Erarbeitungsstätte für Wanderausstellungen sein könnte, die gleichzeitig mit der Erarbeitung didaktischer Materialien beauftragt wird, wie sie die deutsch-polnische Schulbuchkommission in eindrücklicher Weise durchgeführt hatte. Im Zeitalter der virtuellen Medien hängt Entscheidendes von verlässlichen Materialien für die Lehre, aber auch für die Selbstinformation von Jugendlichen ab.

Ebenso könnte mit den Mitteln der Kunst gearbeitet werden, da das Zentrum nach meiner Auffassung in erster Linie die Aufgabe haben sollte, für die künftigen Generation zu arbeiten. Der Eindrücklichkeit von Kunsterfahrung, gerade im jugendlichen Alter, haben wissenschaftliche Archive wenig entgegenzusetzen. Das Institut für kulturelle Infrastruktur hat seit nun mehr 10 Jahren in diesem Sinne grenzüberschreitend gewirkt, verwiesen sei beispielhaft auf das Projekt „Märchen und Mythen Mitteleuropas“ in Zusammenarbeit der Partnerstädte Breslau, Ostrava und Dresden, wobei in vielen Fällen erstmalige Kontakte zwischen Ostrava und Breslau hergestellt werden konnten.

Hierzu ist eher die Kooperation mit existierenden Einrichtungen zu empfehlen als der Aufbau eines selbständigen größeren wissenschaftlichen Zentrums. Sinnvoll erscheint es vielmehr, Forschungsaufträge an existierende Einrichtungen zu geben bzw. dort, wie von Karl Schlögel für Frankfurt/Oder ausgeführt, kleinere Forschungseinheiten aufzubauen, die den notwendigen wissenschaftlichen Hintergrund für die Erarbeitung der Wanderausstellungen liefern sollen. Mit einem hinreichenden zeitlichen Vorlauf für die einzelnen Themen kann hier, mit relativ geringen Mitteln, sehr fruchtbar gewirkt werden.

Die Vorarbeiten in der Europastadt selbst sind bereits weit vorangekommen: Am 28. April 2003 wird die erste Forschungsgruppe ihre Arbeit aufnehmen im Rahmen des von der Universität Breslau, der Karls-Universität Prag und dem Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen gemeinsam getragenen Collegium Pontes. Gegenstand ist die Erforschung der oben skizzierten komplexen Vertriebenen-Situation in Görlitz/Zgorzelec. Gegenstand ist aber auch die Frage nach geeigneten Formen für die didaktische Aufbereitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Ein Letztes: Kein Zentrum gegen etwas, sondern ein Zentrum für Toleranz!

Ein Europäisches Zentrum gegen Vertreibung zu gründen, ist prekär aufgrund der negativen Konnotation.

Wenn Adam Krzeminski vom notwendigen Einfühlungsvermögen in andere einerseits, in die Geschichte andererseits gesprochen hat, so sollte das gedachte Zentrum den inhaltlichen Anspruch eines Zentrums für Toleranz haben.

Wer, wie viele unter uns, Studenten aus vielen Nationen unterrichtet (bei mir sind es derzeit 10 Herkunftsländer), der weiß, daß wir alle über die Öffnung der Grenzen seit 1989 dankbar sein dürfen und auch dankbar sind. Andererseits bedeutet die Öffnung der Grenzen für die Generation nach uns, daß die Migration zum biographischen Normalfall für erhebliche Teile gerade der intellektuellen Schichten geworden ist. Unsere Absolventen werden auf Toleranz und Integrationsbereitschaft der aufnehmenden Bevölkerung angewiesen sein.

Ein Europäisches Zentrum gegen Vertreibung und für Toleranz hat seinen wahren Beruf nicht im Blick zurück, sondern in seinem Beitrag dazu, den Blick unserer Mitwelt für die Möglichkeit eines friedvollen Miteinanders zu schärfen.